

Vollendung zuzuführen. Dabei kann gerade die anglikanische Kirche eine wichtige Mittlerrolle übernehmen, sofern sie nicht auf das Privileg der apostolischen Sukzession verzichtet, wie dies nach der Meinung des Verfassers bei der Bildung der Kirche von Südindien geschehen ist. Daß für den katholischen Autor die Katholizität nicht nur eine Hoffnung für die Zukunft, sondern bereits antizipiert im Papsttum vorhanden ist, wird deutlich; denn hier wird seiner Meinung nach die Einheit aller Rassen und Zivilisationen verwirklicht. Kein Wort gegen diese Harmonie! Wird aber von seiten der „getrennten Brüder“ nicht darauf aufmerksam gemacht werden müssen, daß diese Einheit ohne das Fundament der Wahrheit nur ein Koloß auf tönernen Füßen ist? Die Überlegungen Tavards machen es nicht überflüssig, daß der Protest des Protestantismus als Bezeugung der souveränen, allen Institutionen überlegenen Wahrheit im brüderlichen Gespräch zur Geltung kommt.

Rudolf Pfisterer

KIRCHEN- UND THEOLOGIEGESCHICHTE

Roger Aubert, *Vaticanum I*. Verlag Matthias Grünewald, Mainz 1965. (Bd. XII Geschichte der ökumenischen Konzilien, hersg. v. G. Dumeige SJ und H. Bacht SJ, frz. Ed. de l'Orante, Paris 1964). 388 Seiten. Leinen DM 28.80.

Gerade noch rechtzeitig im Blick auf das zum Abschluß gelangte II. Vaticanum liegt nun auch in deutscher Sprache der vorgezogene letzte Band der umfassenden, auf 12 Bände berechneten französischen neuen Konzilsgeschichte vor, in dem der Löwener Historiker Roger Aubert das I. Vaticanum behandelt. Schon 1952 (1963) hat Aubert im 21. Band der großangelegten Kirchengeschichte von Fliche-Martin im Rahmen des „Pontificat de Pie IX, 1846—1878“ in einem Unterabschnitt das jetzt breiter, aber nicht wesentlich anders behandelte Thema des Konzils von 1869/70 bearbeitet. Noch sind die Vatikanischen Archive über das I. Vaticanum nicht im gleichen Maße geöffnet oder gar ediert wie für das Trienter Konzil, doch hat zusammen mit verschiedenen Nebenquellen besonders die auf die

authentischen Akten sich stützende, seit 1923 erschienene Reihe der Mansi-Bände II—LIII die Zeit für eine neue, allgemeinverständliche Darstellung des allen „liberalen“ Geistern so lange anrühigen I. Vaticanums reif werden lassen. Diese zu schreiben, war Roger Aubert gewiß der z. Z. beste Mann. Der ganzen Anlage des Dumeige-Bacht'schen Konzilswerkes gemäß geschieht dies nun aber nicht im Stil monumentaler Dokumentation oder fachtheologischer Akribie. Der Akzent liegt vielmehr auf der ausgewogenen Darstellung des Gesamtablaufs der Geschehnisse und der Kennzeichnung der darin wirksamen Gruppen und Faktoren. 86 Seiten Konzilstexte, Zeittafeln, bibliographische Hinweise, Namen- und Sachregister sowie eine Reihe aufschlußreicher Illustrationen geben zum ersten Male ein sachlich umfassendes, von Polemik und Apogetik des klassischen Standardwerk-Paares Friedrich—Granderath und von Einseitigkeit oder Begrenzung einer Reihe anderer Werke freies Bild des Ganzen nach Vorbereitung, Verlauf, Abbruch und Ergebnis, das in allen weiteren Erörterungen nicht mehr übersehen werden kann.

Von besonderer Bedeutung ist dabei die Einsicht in die Differenzierung der verschiedenen geistig-theologischen Strömungen im Konzil, deren klischeemäßige Schwarzweißzeichnung als rücksichtslos-siegreiche Majorität und kämpfend-unterliegende Minorität lange Zeit die ungetrübte Sicht auf die Konzilsvorgänge verstellte. Vor allem wird hier deutlich, daß in der Formulierung des Primatsdogmas trotz der fatalen Verschärfung durch das ex sese in letzter Stunde nicht so sehr die extreme papalistische Richtung den Sieg davontrug, sondern daß es sich vielmehr um einen Kompromiß handelt, in dem eine bis in die Mitte sich erstreckende Gruppe einbezogen werden konnte, der es auf die Bewahrung der grundsätzlichen Verbindung des Papstes als des Subjektes der Unfehlbarkeit mit der Kirche in ihrer objektiv gegebenen Unfehlbarkeit ankam und für die der Universal-episkopat oder die allgemeine Jurisdiktion des Papstes als eine Prärogative eigener Art trotz scheinbarer Widersprüchlichkeit die überlieferte, auf die Apostel selbst zurückgeführte Autorität der einzelnen Bischöfe nicht aufheben sollte.

Trotzdem zeigt die Darstellung einen gewissen harmonistischen Zug, wie er unter der Voraussetzung sicherer Ökumenizität des Konzils und unbedingt legitimer dogmatischer Geltung seiner Definition zwar verständlich, vom historisch-kritischen Standpunkt aus in manchen, nicht unwesentlichen Punkten aber nicht unbedenklich ist. So gibt Aubert unumwunden die Tatsache zu, daß der Papst sich „im Gewissen verpflichtet glaubte, mit seiner ganzen moralischen Autorität eine Definition zu unterstützen“ (müßte es nicht zutreffender doch heißen „herbeizuführen“?), „die er zum Wohl der Kirche für unerläßlich hielt“. Er zieht aber daraus nicht die auch von ihm erwogene Folgerung, „man könnte vielleicht mit Recht von einer schweren moralischen Beeinträchtigung der Konzilsväter reden“ (S. 292). Aubert meint, Vorfälle, die zu diesem Schluß zwingen müßten, hätten „häufiger geschehen“ müssen, als sie tatsächlich geschehen seien! Er läßt aber dabei die alles durchdringende Atmosphäre in der entscheidenden zweiten Phase des Konzils außer Anschlag. Er meint nur: „Wenn daher auch, alles zusammengenommen, Emile Olliviers (1879) Erklärung, daß „die Diskussion freier gewesen ist, als sie je in einer menschlichen Versammlung war“, uns ein wenig optimistisch vorkommt und als Plädoyer pro domo erscheinen muß, so kann sich doch wohl der Historiker, der die Dinge aus einem entsprechenden zeitlichen Abstand betrachtet, den Schluß zu eigen machen, den Icard, ein persönlicher Zeuge und Vertrauter mehrerer Bischöfe (Tagebuch 392, hersg. 1919), gezogen hat: „Zwar herrschte auf dem Vatikanischen Konzil keine volle und vollkommene Freiheit, aber unbestreitbar genug, damit seine Akte ihre Gültigkeit besitzten. Es hat Redefreiheit und moralische Freiheit der Abstimmung gehabt.“ Das scheint uns nun tatsächlich nicht zu genügen, um alle Bedenken auszuräumen. Auch die Frage der so unökumenischen Grundhaltung des „ökumenischen“ Konzils, vor allem das völlige Fehlen der echten Berücksichtigung des ostkirchlichen Standpunktes wird bei Aubert doch zu leicht genommen; ebenso wie die Tatsache, daß Vaticanum I trotz abschwächender Wirkung der Entscheidungen Leos XIII. und anderer Päpste nach ihm, die römische Kirche im ausgehenden 19. Jahrhundert und z. T. auch noch im

beginnenden 20. in eine Lage brachte, aus der sie sich im II. Vaticanum mehr durch die Korrektur als durch die Fortführung des I. Vaticanums befreien mußte, auch wenn man diesem Vorgang den Namen der „Ergänzung“ gibt. Die Tragödie des I. Vaticanums war größer und die in ihm wirksamen negativen Momente folgenschwerer, als die „ausgewogene“ Darstellung Auberts es erkennen läßt. Doch wird wahrscheinlich erst im noch größer werdenden Abstand und vor allem im Rückblick sozusagen durch das II. Vaticanum hindurch auf das I. auch diesem Stück „Geschichte“ einmal vollere und vom breiteren Konsensus der Kirchen angenommene Gerechtigkeit zuteil werden.

Werner Küppers

Karl Gustav Kindermann, Rom ruft Moskau. Geschichte einer welthistorischen Auseinandersetzung von den Anfängen bis zur Gegenwart. Agis-Verlag, Krefeld und Baden-Baden 1956. 256 Seiten, acht ganzseitige Abbildungen. Paperback DM 16.80.

Das Anliegen dieser kirchenpolitischen Skizze von K. G. K i n d e r m a n n — nicht zu verwechseln mit dem bekannten Leiter des Albertus-Magnus-Instituts in Königstein, Prof. A. Kindermann — über das z. Z. aktuelle Thema der 1000jährigen Beziehungen zwischen Rom und Moskau (vgl. die Besprechung der Schrift von R. R i e m e c k, ÖR 2/1966) ist die Gegenüberstellung der „russischen kirchlichen Eigenständigkeit“ zu den 1000jährigen Unionsbemühungen des Vatikans. Einiges möchte man zurechtrücken. Der nachdenkliche Wert des eindrucklich illustrierten Buches liegt in dem Schlußkapitel, das die Ostkirchenpolitik des Papstes Johannes XXIII. behandelt und in der These kulminierte, die katholische Kirche werde „davon absehen, die Kirchenunion mit der Orthodoxie weiter zu verfolgen“; „an die Stelle der Wiedervereinigung“ habe „einer der größten Päpste aller Zeiten... die Einheit der Christen aller Bekenntnisse gesetzt“ als eine „Aufgabe der kommenden Generationen“. Hildegard Schaefer

Viktor Pospisil, Der Patriarch in der Serbisch-Orthodoxen Kirche. Veröffentlichung der Stiftung Pro Oriente in Wien. Verlag Herder, Wien 1966. 272 Seiten. Kart. DM 18.40.